

Früchte, die stetig wachsen

Der Dichter und Aktivist Danilo Dolci galt als „Gandhi Italiens“. Mit gewaltfreien Aktionen kämpfte er gegen Armut, staatliche Repression und für soziale Gerechtigkeit – und riskierte dabei viel. Eine Würdigung zum 100. Geburtstag

Von Claudio La Camera

Soziologe, Dichter, sozialer Agitator, Vordenker einer alternativen Gesellschaft, der nach Antonio Gramsci am meisten verfolgte und vergessene italienische Intellektuelle der jüngeren Geschichte: Danilo Dolci wäre in diesen Tagen hundert Jahre alt geworden. Würde er leben, stünde er noch immer an vorderster Front und kämpfte für die Verteidigung der grundlegenden Menschenrechte: Wasser, Wohnung, Gesundheit, Bildung, Umweltschutz, Redefreiheit: das Recht, nein zu sagen zu sozialer Ungerechtigkeit; das Recht, friedlich zu rebellieren, wenn das Gesetz die Armen mit Füßen tritt, das Recht, die Wahrheit über die Übel der Welt zu verbreiten; das Recht, daran zu erinnern, dass Faschismus und Nazismus in Europa jederzeit wieder ihre hässliche Fratze zeigen können.

Danilo Dolci wurde am 28. Juni 1924 in Sersana geboren, einer Kleinstadt im äußersten Nordosten Italiens, die heute Sezana heißt und seit 1947 zu Slowenien gehört. Von Kindheit an forderte er sich und andere heraus, ein gefährliches Leben, ein Balancieren am Abgrund. Dolci liebte die Tat und war geprägt von seinen drei spirituellen Meistern, Jesus, Gandhi und Lenin.

Seine Mutter, Slowenin und tiefgläubige Katholikin, zeichnete den Weg für seine ersten Mission vor, in „Nomadelfia“, der Gemeinschaft von Don Zeno Saltini, die auf dem Gelände des ehemaligen nationalsozialistisch-faschistischen Konzentrationslagers Fossoli in der Poebene kriegsvertriebene Kinder aufnimmt. In Nomadelfia atmete man die Luft eines Katholizismus, der sich auf Solidarität gründete. Armut ist hier kein Mangel, sondern Voraussetzung für Menschlichkeit, ein fundamentaler Wert. Das Evangelium bildet den Kompass für das tägliche Handeln. Danilo Dolcis Religiosität wird sich aber eher der lateinamerikanischen Missionare der Befreiungstheologie nähern: die Hinwendung zu den Ärmsten, zu einem Gott, der die Leidenden liebt; und dem entschiedenen Kampf gegen jede Erscheinungsform des Bösen, gegen Ausbeutung und soziale Ungerechtigkeit.

Als Mann der Tat suchte Dolci nach einer noch schwierigeren Mission und zog 1952 – während viele Einwohner des westsizilianischen Trappeto auf der

Suche nach Arbeit massenhaft nach Düsseldorf und Solingen auswanderten – in dieses Geisterstädtchen. Dort schuf er seine neue Heimat, die „Casa Borgo di Dio“, eine Gemeinschaft, die nur dem Gesetz der Brüderlichkeit unterworfen war. Er nahm Waisenkinder, Kriminalitätsoffer und Familienangehörige von Häftlingen auf. Er setzte erfolgreich das Mittel des Hungerstreiks ein, um den Staat zu zwingen, etwas an den katastrophalen Verhältnissen zu verändern, in denen die Menschen zu leben gezwungen waren.

Dolci heiratete eine Witwe mit fünf Kindern, forderte die Institutionen heraus, um die Rolle der Bildung als Gegenmittel zu Gewalt und Mafia einzufordern. Die Praktiken zur Bekämpfung der Bildungsarmut, die wir heute in den Armenvierteln der italienischen Städte finden, beruhen auch auf den Erfahrungen von Danilo Dolci.

Das Haus „Borgo di Dio“ wurde von Intellektuellen und Gelehrten aus der ganzen Welt besucht. Es wurden Versammlungen organisiert, um die Anwendung gewaltfreier Methoden im politischen und gewerkschaftlichen Kampf zu verbreiten, den Wert jedes Einzelnen als Motor der Veränderung zu feiern und den Staat von seinem Sockel als Heilsbringer zu stoßen. Im heutigen Sizilien ist die Existenz einer breiten gesellschaftlichen Antimafiafront ohne die Lehren Dolcis nur schwer vorstellbar: die zentrale Rolle der Bildung als Faktor des Wandels; die Identifizierung der Mafia als Haupthindernis für jeden Fortschritt; die Bedeutung der Kommunikation und der Meinungsfreiheit; und nicht zuletzt der Wille, die eigenen Bedürfnisse ernst zu nehmen, um öffentlich Forderungen zu stellen und sie mit gewaltfreien Aktionen zu vertreten.

Dolci wurde nicht müde, neue Wege zu finden, um die Ungleichheit des Staates zu erschüttern. Er erfand das „Radio der armen Christen“, ein illegaler freier Sender, das die verzweifelten Stimmen der Ärmsten der Armen verbreitete. Er brachte

dem Nichts schaffen. So erfand er den „umgekehrten Streik“. Im Februar 1956 begannen 200 Arbeitslose, eine kaputte Straße zu reparieren, ohne die der Ort von der Außenwelt abgeschnitten war. Wenn der Staat sich nicht darum kümmerte, dann würden

Für den Staat war das Vorgehen ein krimineller Akt. Danilo Dolci wurde vor Gericht gestellt und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. In seinen Büchern scheute er sich nicht, die Mafiosi beim Namen zu nennen, und das in einer Zeit, in der die pure Existenz der Mafia noch gelehrt wurde.

Gegen Danilo Dolci stellten sich sowohl der Staat – mit ständigen Anklagen und Verurteilungen – als auch die Kirche, die ihn als „eines der schlimmsten Übel Siziliens“ bezeichnete. Solidarität als wichtigste Waffe der Verzweifelten und Vereinzelteten zu propagieren, war für die Machtgruppen unbequem. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Am stärksten sind nicht die sogenannten Helden, sondern gemeinsames, kontinuierliches Handeln, eine soziale Antimafia, die in Italien immer noch eine Minderheit ist.

Betrachtet man die jüngeren Geschichten einiger italienischer sozialer Aktivistinnen, die zu Unrecht vom Staat verfolgt wurden, wird deutlich, warum es Italien noch nicht gelungen ist, das Phänomen Mafia endgültig zu besiegen.

Die Mafia schafft Konsens in der Bevölkerung, mordert selten und ist ein verlässlicher Gesprächspartner in allen Situationen, in denen der Staat abwesend ist oder nur die repressive Dimension seiner selbst zeigt. Wer sich auf dem Gebiet des sozialen Aktivismus bewegt, ist zur Einsamkeit verdammt, die Geschichte von Danilo Dolci zeigt aber, dass diese Einsamkeit nicht zu Resignation führen muss.

„Wir dürfen nie denken, dass wir gewonnen haben“, erinnert Danilo Dolci in einem seiner Gedichte.

„Wir müssen wie ‚Mondzitrone‘ sein, die Fähigkeit haben, zu allen Jahreszeiten zu blühen, niemals zu ruhen.“

Revolution, sagt der italienische Gandhi, bedeutet nicht, „einem Bullen einen Stein an den Kopf zu werfen“, sondern das bereits existierende Gute zu erkennen, dem Anderen zu begegnen ihn wertzuschätzen und so, „das Heilbare zu heilen“.

Nur so werden „die verstreuten menschlichen Atome zu neuen, kämpferischen Organisationen und lernen, alles, was morsch und mafios ist, hinter sich zu lassen“.

Aus dem Italienischen von Ambros Waibel



Mittellose, Bauern, Fischer und Gewerkschafter zusammen, um die in der italienischen Verfassung verbrieften Rechte einzufordern. Wenn es keine Arbeit gab, musste man sie eben aus

eben sie, die arbeitslosen Bauern, die Arbeit erledigen, mit einem „Wenn es regnet“-Vertrag, d.h. die Zahlung wurde dem Staat sozusagen gestundet, bis die Bürokratie so weit war.



Kämpfte vor allem kollektiv: der Aktivist Danilo Dolci bei einem Hungerstreik 1965 in Palermo
Foto: ap/picture alliance



Sarah Lorenz
PMS-Ultras

Suizidgedanken sind leider kein seltenes Symptom

Diese Kolumne beginne ich mit einer Triggerwarnung, es geht um Suizid. Ich höre gerne Schläger und da darf, „Ich liebe das Leben“ von Vicky Leandros nicht fehlen. Richtig oft stimmt das auch. Ich liebe das Leben, erfreue mich an Kleinigkeiten, bin von Dankbarkeit und Liebe erfüllt, halte mir den Bauch vor Kichern, tanze auf der Straße herum.

Ich kenne aber auch das Gegenteil. Den Wunsch, nicht mehr leben zu wollen. Damit das ewige Fühlen endlich aufhört. Dann ziehe ich mich zurück und gebe mich diesen Vorstellungen hin. Oft kommt das nicht vor. Doch eigentlich ist jedes einzelne Mal eins zu oft.

Viele Jahre habe ich gebraucht, zu verstehen, dass auch die Intensität dieses Wunsches mit meinem Menstruationszyklus zusammenhängt.

Damit bin ich nicht alleine. Auch wenn ich mich lange alleine damit wähnte. Wie man sich mit so vielem alleine wähnt, bis man den Mut aufbringt, darüber zu sprechen.

Relativ ungeniert breite ich mein prä- und auch postmenstruelles Seelenleben auf Instagram aus. Dadurch entstehen Gespräche, die den üblichen Smalltalk überspringen und sich direkt dem Eigentlichen widmen. Statt Sammelkarten werden in den Privatnach-

richten seelische Abgründe getauscht. Oder das, was bis – zum Austausch – für seelische Abgründe gehalten wird.

Es ist erstaunlich, wie viel von dem, wofür wir uns schämen, von dem wir

Erstaunlich, wie viel von dem wir denken, es niemals jemand sagen zu können, andere Menschen auch denken

denken, es niemals jemand sagen zu können, andere Menschen auch denken.

Etlliche Köpfe, die sich selbst zermartern, einsam und unverstanden fühlen. Beim Thema Suizidgedanken kommt noch eine weitere Komponente hinzu,

die anderen nicht ängstigen, nicht belasten zu wollen. Dabei kann ein Austausch diese Gedanken auch relativieren, sie nicht als Wunsch zu sterben, sondern als Wunsch nach einem Ende des Leids einordnen.

Austausch knüpft Bande, Austausch kann ein Katalysator für Widerstand gegen die Ignoranz der Wissenschaft gegenüber prämenstruellem Leid, das sogar im Suizid münden kann, sein.

Denn PM(D)S kann einen das Leben kosten. Nicht immer bleibt es lediglich bei den Gedanken. Laut einer 2022 veröffentlichten Studie mit 2.689 Menstruierenden, die an PMDS-Symptomen litten, berichteten 34 Prozent der Teilnehmenden über einen Suizidversuch.

Zahlen dazu, wie viele Menstruierende sich bereits während PMDS das Leben genommen haben, konnte ich nicht finden.

Gestern war meine Menstruation vorbei, nun sind mir wieder zwei, drei

Wochen vergönnt, in denen Vicky Leandros Song „Ich liebe das Leben“ durch die Wohnung schmettert.

Rückwirkend lässt sich mein PMDS diesen Monat als zehntägige und äußerst dramatisch inszenierte Ouvertüre mit Suizidgedanken beschreiben.

Es war nicht durchgängig, doch immer noch so ausgeprägt, dass sogar ich mich nicht traue, offen darüber zu sprechen.

Fatalerweise kam hinzu: Ich war mir nicht sicher, ob es PMDS ist, da mein Zyklus momentan mal 28 und mal 36 Tage lang ist.

Diese Unsicherheit verstärkte die Verzweiflung und führte zur gedanklichen Eskalation.

Solltet ihr Suizidgedanken haben, spricht bitte mit euren Mitmenschen darüber oder ruft die Telefonseelsorge unter der Nummer 0800 110111 an.

Es gibt Hilfe, ihr seid nicht alleine. Versprochen.